Einladungsschrift

zur

Feier des Geburtsfestes

Seiner Majestät des Königs

Wilhelm von Württemberg

im

Königlichen Karlsgymnasium zu Heilbronn

am 27. September 1855.

Inhalt:

HEILBRONN,
Druck der Schell'schen Buchdruckerei.
1855.



„Der Consul M. Tullius hielt eine glänzende, dem Staate nützliche Rede", so lautet über die erste Catilinarische Rede das Urtheil Sallusts (Catilina C. 31.). Und so wenig unverdient ist bisher allgemein dieses Lob erschienen, dass man eher neidische Verkleinerung, als irgend welche Ueberschätzung darin gefunden hat. Denn was auch die Kritik der neueren Zeit gegen die Aechtheit und den Werth der drei letzten Catilinarischen Reden vorzubringen wusste, die erste hat sie in beiden Beziehungen stets unangefochten gelassen. Allein was Neid und Hass der Mitwelt nicht an der Rede entdecken konnte, das hat nun doch endlich jenes noch schärfere Auge gefunden. Zwar — „ein Meisterwerk der rhetorischen Kunst ist sie immerhin noch, die erste Catilinarische Rede, aber eben durch die Vernachlässigung aller rhetorischen Regeln"; freilich eher ein Meisterwerk der Sophistik, denn „sie erreicht vollkommen den Zweck, zu betäuben und zu verwirren, und besteht zu mehr als zwei Drittheilen aus Phrasen." So Hagen, Untersuchungen über Römische Geschichte, 1. Theil. Catilina p. 213. und 214. — Glänzend ist die Rede wohl, sagt ein Anderer, aber nützlich dem Staate war sie nicht; im Gegentheil, um sich für den Augenblick zu sichern, gibt der Redner mit vollem Bewusstseyn dessen, was er thut, die Sicherheit des Staates Preisz; persönlicher Hass, Feigheit, Ruhmsucht machen sich ohne Haltung, ohne sittliche Würde breit. (Drumann, Geschichte Roms in seinem Uebergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung V. 463 ff.)

So widersprechende Urtheile in einer Sache, die schon so lange der Untersuchung offen liegt, müssen auffallen. Auf welcher Seite liegt die Wahrheit? Diess zu untersuchen, ist die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung. Vorausgehe ein Abriss der Rede selbst.

Wie weit willst Du deine Frechheit noch treiben, Catilina? Die ganze Stadt ist in Aufregung, ungewöhnliche Maaszregeln zur Sicherheit sind getroffen; Du musst wissen, dass sie Dir gelten (die Nachricht von der Schilderhebung des Hauptpartheigängers Catilinas, Mallius, war eben eingelaufen), dass Deine Absichten bekannt, alle Deine Geheimnisse verrathen sind: und dennoch kommst Du in den Senat! Freilich noch unbegreiflicher ist es, dass man Dich in den Senat kommen, dass man Dich überhaupt noch leben lässt. So ist es einst nicht gewesen; mit weit geringeren Verbrechern, als Du bist, hat man kürzeren Process gemacht. Wo fehlt es denn jetzt? am Senate nicht, der hat uns Consuln Vollmacht gegeben; an uns Consuln fehlts. Wir lassen diese Vollmacht, die man früher nicht einen Tag alt werden liesz, nun schon zwanzig Tage unbenützt: sie steht nur auf dem Papier, ist ein in der Scheide steckendes Schwerdt. Und mittlerweile fährt Catilina in seiner Frechheit fort. Schon steht sein Heer in Etrurien, täglich wächst die Zahl unserer Feinde, und ihr Führer ist hier in Rom, hier im Senate. Jedermann muss das unbegreiflich finden, ich selbst klage mich an — und doch, er darf noch nicht getödtet werden, ich habe Gründe, ihn noch leben zu lassen. Es handelt sich nicht um ihn allein, sondern um seinen ganzen Anhang: fallen wird er, aber seine Stunde ist noch nicht gekommen — bis dahin mag er leben, aber man wird sorgen, dass er unschädlich bleibt, wie bisher.

Wie bisher; denn Du hast doch von allem Bösen, das Du gewollt, Nichts ausgeführt; es ist Alles ans Licht gekommen, auch was noch so fein gesponnen war. Daher gib lieber den Gedanken an Mord und Brand gar auf. Oder habe ich nicht vorausgewusst und auf den Tag hin vorausgesagt, dass Mallius losschlagen werde? ebenso, dass ein Blutbad unter den Optimaten verabredet sey? letzteres habe ich auch vereitelt, und Deinen Anschlag auf Präneste ebenfalls; wie hast Du da bei Nacht und Nebel unverrichteter Dinge, wie Du gekommen warest, wieder abziehen müssen! Siehe, ich höre, ich sehe, ich weisz Alles! Auch was Du in der vorvorigen Nacht (vom 6. auf den 7. November) gethan, wo Du gewesen bist, mit wem, weiss ich — Du warest in der Sensenmacherstrasse, in Läca's Hause, mehrere Deiner Spiessgesellen bei Dir — kannst Du's läugnen? nein, Du läugnest nicht; es waren ja auch einige Senatoren dort, welche heute hier im Senate sitzen, traurig genug! Nun also — dort hast Du Jtalien vertheilt, hast jedem seinen Ort angewiesen, wo er hin solle, hast ausgelesen, wer in Rom zu bleiben habe, wen Du mitnehmen wollest, hast Rom in Viertel abgetheilt, um es in Brand zu stecken, hast erklärt, Du wollest selbst auch fortgehen, wollest nur noch warten, bis ich aus dem Wege geräumt sei. Es haben sich auch zwei römische Ritter bereit erklärt, Dir und mir diesen Dienst zu thun. Aber kaum war eure Versammlung entlassen, so habe ich auch schon Alles gewusst; die zwei Herren fanden das Haus wohl verschlossen.

Unter diesen Umständen ist in der Stadt Nichts mehr für Dich zu machen; gehe lieber fort; es soll Dir kein Hinderniss in den Weg gelegt werden. Nimm auch Deinen Anhang

mit. Wenn erst eine Mauer ist zwischen mir und Dir, so ist mir eine grosse Furcht abgenommen. Hier kannst, darfst und sollst Du nicht länger bleiben. Es ist viel, dass uns die Götter bisher gnädig vor Dir geschützt haben — länger zusehen, hiesse Gott versuchen. So lange es mir, dem Consuln, dem designirten und dem wirklichen, allein galt, habe ich mir selbst zu helfen gesucht. Jetzt aber gilt es dem ganzen Staat, den Tempeln, den Häusern, dem Leben aller Bürger, der Verwüstung ganz Jtaliens — darum fort, das ist das Mildeste, ist auch für den Staat das Beste, Du selbst willst es ja auch so — also fort, Du Feind des Staates, aus der Stadt, ins Exil, wenn Du meine Meinung wissen willst.

Du willst ja doch selbst nicht mehr hier bleiben. Was hast Du hier? Alles fürchtet, Alles hasst Dich. Denn Du bist gebrandmarkt, entehrt, selbst ein Wüstling durch und durch und ein Verführer der Jugend zu Mord und Wollust; in Deinem Hause macht der Mord den Hochzeitstifter, geschah eine Gräuelthat, die ich lieber zur Ehre des Staats verschweige; am nächsten Zahltag wirst Du bankrott. Und Dein öffentliches Leben? Man weiss ja, dass Du schon vor drei Jahren den Consuln auf dem Wahlplatz meuchelmörderisch aufgelauert hast, dass damals nur ein Zufall die Ausführung Deines Vorhabens gehindert hat; dass Du mich immer wieder hast umbringen wollen, so oft Dir auch Dein Vorhaben misslungen ist; Dein Dolch muss eigens dazu geweiht seyn, einem Consuln in den Leib gestossen zu werden.

Also hier wirst Du nicht bleiben wollen, da hast Du ja ein Leben, dass es zum Erbarmen ist. Wie ist es Dir vorhin im Senate ergangen? Als Du kamst, hat Dich Niemand gegrüsst; als Du Dich setztest, sind alle Bänke um Dich leer geworden. Nicht einmal meinen Sklaven möchte ich so verhasst seyn, viel weniger meinen Mitbürgern so zum Aergerniss umhergehen. Ein Sohn geht, wenn ihn seine Eltern aus ihren Augen verweisen: Du willst dem Vaterlande, das Dich gehen heisst, nicht Folge leisten? Höre die Stimme des Vaterlandes; es spricht durch meinen Mund: „gehe, Catilina, Du hast genug gefrevelt; ich dulde es länger nicht mehr; gehe, ob meine Furcht falsch ist oder begründet, befreie mich von Deiner Gegenwart.“ — Ja, gehe, sage ich, ehe es zu spät ist. Du hast Dich selbst in Gewahrsam angeboten, dem und jenem, auch mir. Niemand hat Dich nehmen wollen, aus guten Gründen; aber siehe zu, es giebt auch Kerker und Bande. Mache, dass Du fort kommst, dem wohlverdienten Strafgerichte entrinnst.

Doch — Du folgst meinem gut gemeinten Rathe nicht; Du willst es auf eine Abstimmung im Senate ankommen lassen. Gut! Abstimmen lasse ich nicht, aber erfahren, was der Senat urtheilt, sollst Du. Ich sage Dir also, Catilina, verlasse die Stadt, befreie das Vaterland von seiner Furcht, gehe, wenn Du auf dieses Wort wartest, ins Exil! Was ists Catilina! hörst Du, vernimmst Du ihr Schweigen! Sie wollen es, denn sie schweigen, das würden sie nicht, wenn ich irgend einen andern so anredete; sie würden mit Fäusten über mich herfallen. Bei Dir leiden sie es, ihr Schweigen ist laute Billigung. Du bist

verurtheilt vom Senat, von den Rittern, vom Volke; wie diese von Dir denken, hast Du an den Zurufen merken können, die Dich in die Curie begleitet haben, sie werden Dir gewiss, ich will dafür sorgen, das Geleite geben, wenn Du gehst.

Also Alles fordert Dich auf, zu gehen. Aber desswegen. das weiss ich wohl, gehst Du nicht; gehst auch nicht dahin, wo man Dich haben möchte, ins Exil. Da wäre es am besten für Dich, am schlimmsten gienge es mir, wenn Du Dich dazu entschlössest; denn ich weisz, man wird mich das nachher entgelten lassen. Doch es sei — gehe also ins Exil, wenn nicht, weil es so das Beste wäre für den Staat und Dich, doch darum, weil es mir, Deinem Feinde, den Du mich rühmst, Schaden bringen wird. G ehst Du nicht ins Exil, so gehe in den Krieg, zu Mallius, und kehre zurück an der Spitze Deiner Räuberschaaren. Damit arbeitest Du zwar für meinen Ruhm, bestätigst das, was ich stets von Dir vorausgesagt; aber Du thust es jeden Falls. Es ist ja schon beschlossene Sache: es warten ja schon Bewaffnete auf Dich bei Forum Aurelium, es ist schon mit Mallius der Tag verabredet, es ist schon der silberne Adler des Marius vorausgeschickt, Dein Hausgötze, ohne den Du nicht seyn kannst, weil Du ihm allemal opferst, ehe Du Bürgerblut vergieszest. Da zieht Dich's hin mit unwiderstehlicher Gewalt, dorthin ruft Dich Dein Geschick. Dort findest Du Alles, was Dein Herz erfreut, dort darfst Du die Maske ganz abwerfen, ganz seyn, der Du bist. Welche Wonne, nur Verworfene um Dich zu haben, von einem braven Manne Nichts zu sehen, Nichts zu hören. Da kannst Du würdig anwenden, was Du bisher gelernt: Du kannst ja auf dem Boden liegen, auflauern, Hunger, Kälte, Entbehrungen aushalten; als Wollüstling, Ehebrecher, Räuber hast Du das Alles gelernt: es soll nicht umsonst gelernt seyn — jetzt soll es Dir helfen, ja soll Dich verderben; das wünsche ich Dir, dem Du es auch verdankst, dass Du jetzt nicht als Consul den Staat zerfleischest, sondern als Räuber von aussen anfallen musst.

„Doch — was thust Du? ruft mir das Vaterland zu. Hinausgehen lässt Du den, der draussen Allem aufbieten wird, mich zu verderben? Warum lässest Du ihn nicht festsetzen, warum nicht hinrichten? Er ist ja kein Bürger mehr, sondern ein Feind, dass Du gesetzliche Bedenken haben müsstest; oder fürchtest Du das Urtheil der Welt? Undankbarer, Thor! verurtheilen wird Dich das Urtheil der Nachwelt, wenn Du ihn frei lässt, gegen das Volk loslässest, dem Du Alles verdankst, und verderben wird er Dich mit dem Volke!"

Nicht Furcht ist es, was mich so zu handeln bestimmt. Durch Catilinas Tödtung könnte mir nur Ehre erstehen bei denen wenigstens, an deren Urtheil mir allein etwas liegen darf. Aber sein Tod wäre jetzt unzeitig. Er muss gegen sich selbst den Beweisz liefern, dass er das ist, was ich behaupte, ein Feind des Vaterlandes. Und würde er jetzt getödtet, so wäre die Verschwörung selbst nicht überwunden, nur auf einige Zeit zurückgedrängt. Das Vaterland ist jetzt schwer krank, in seinem Innersten krank. Es gilt, den Krankheitsstoff ganz aus ihm herauszubringen, nicht ihm blos augenblickliche

Erleichterung zu verschaffen. Catilinas Tod wäre eine solche augenblickliche Hilfe: aber wie das Fieber nach einem Trunk kalten Wassers nur um so hitziger ausbricht, so würde die Verschwörung nach Catilinas Tode nur um so schlimmer sich zeigen. Es muss zu einer Krisis kommen: die guten und die schlimmen Elemente des Staates müssen sich auseinander scheiden. Ist diesz erst geschehen, so haben wir auch gewonnen, so ist der kranke Staat geheilt. Wir Consuln, Senatoren, Ritter, Volk werden Herrn der Schlechten, wenn es erst Jedem an der Stirne geschrieben ist, in welches Lager er gehört. Gehe Du immer hin, Catilina, nimm Alle mit Dir, die sind, wie Du. Uns bleibt Jupiter; komm wieder an der Spitze Deiner Räuberschaaren: Jupiter wird seine Stadt schirmen, die Frevler an seinem Heiligthum vernichten!

Diese Rede also ist, nach Hagen a. a. O., ein Meisterwerk der rhetorischen Kunst eben durch die Vernachlässigung aller rhetorischen Regeln. Was darunter gemeint sei, kann nicht zweifelhaft seyn, wenn weiter unten von dem vollständig erreichten Zweck, zu betäuben und zu verwirren, gesprochen und so fortgefahren wird:

„Die heftigsten Vorwürfe und Versicherungen seiner Milde, Hinweisung auf den Abscheu der Senatoren und Ritter, Klagen, dass selbst Senatoren an solchem Hochverrath Theil nehmen und so viele noch jetzt daran nicht glauben, Selbstanklage wegen nicht geübter Strenge und offenes Eingeständniss seiner Furcht, Erinnerung an die diktatorische Gewalt und Verweigerung der Relation, das Vaterland selbst erhebt Klagen gegen Catilina, wie gegen Cicero, und dieser gelobt feierlich seine Rettung — das wechselt in so buntem Gemisch, dass in der That eine Widerlegung unmöglich war. Sehen wir mit ruhigem Blute die Rede an, so ist mit den vier ersten Kapiteln der Stoff erschöpft, alles übrige sind Phrasen.“

Es fehlt also mit einem Wort der Rede an Logik, in der Eintheilung und in der Beweisführung.

Wie aber, wenn sich doch ein Hauptgedanke durch die Rede hindurchzöge, dem sich verschiedene nicht allzu unsymmetrische Theile ungezwungen unterordneten? Wir finden diesen Grundgedanken zwar nirgends ausdrücklich in Form eines Thema aufgestellt, aber jedem aufmerksamen Leser und Hörer drängt er sich als Resultat des Ganzen in dieser Fassung etwa auf:

Das Einzige, was man jetzt gegen Catilina thun kann, ist das, dass man ihn veranlasst, die Stadt zu verlassen.

Die Besprechung des jetzt gegen Catilina einzuhaltenden Verfahrens schloss dreierlei in sich:

1) was ist bis jetzt geschehen?
2) was ist nun zu thun?
3) was wird die voraussichtliche Folge der jetzt zu ergreifenden Maasregeln seyn?

Gerade das sind die drei Theile unserer Rede.

I. Was ist geschehen?

A. Bis jetzt ist freilich scheinbar noch gar Nichts geschehen, wenigstens nicht das Rechte. Denn eigentlich hätte man Catilina tödten sollen, wie man in der guten alten Zeit gethan hätte und auch schon hätte können, wenigstens jetzt thun könnte und sollte, da die Gefahr so dringend ist, und doch

B. hat bis jetzt noch nicht mehr geschehen können. Man hat wohl die Macht und das Recht gehabt, ihn zu tödten, aber es wäre nicht klug gewesen, es zu thun: seine Stunde ist noch nicht gekommen, er ist noch nicht reif. Bis jetzt musste man sich darauf beschränken, alle seine Plane zu vereiteln. Und das ist auch geschehen. Man hat Alles, was er noch so geheim ausgesponnen und versucht hat, entdeckt; es ist mir namentlich bis ins Einzelnste bekannt worden, was er in der vorvorigen Nacht im Hause Läca's verabredet hat, eine Entdeckung, welche zugleich seine Schuld als Hochverräther ausser allen Zweifel stellt. Es ist also so viel geschehen, dass er bisher Nichts hat thun können und dass er entlarvt ist. Capitel 1—4 inclus.

II. Was ist jetzt zu thun? was wird jetzt geschehen? Catilina muss Rom verlassen und wird es selbst verlassen wollen.

A. Er muss Rom verlassen.

Denn ihn länger hier lassen, hiesze Gott versuchen: es könnte ihm doch noch gelingen, seine Mordanschläge gegen den Staat auszuführen; und diese seine Plane haben gerade in den letzten Tagen einen besonders drohenden und gefährlichen Charakter angenommen. Also fort, da ich ihn jetzt noch nicht tödten will.

B. Er wird aber selbst auch nicht anders wollen. Denn wer wird wohl auch länger in einer Stadt leben wollen, in welcher man sich als einen solchen Sünder, Bösewicht, Verbrecher, als Bankrottirer, Hochverräther entlarvt weiss? weiss, dass man Nichts ausrichten kann? wo Einem eben jetzt im Senate die grösste Beschimpfung widerfahren ist, wo Alles Einen hasst, Alles Einen gehen heisst, wo man Einen nicht einmal im Gewahrsam haben will, wo der Senat selbst, ohne Abstimmung, stillschweigend, aber doch beredt genug in diesem Stillschweigen, Einen verurtheilt, wo alle Stände ebendasselbe heute erst zu erkennen gegeben haben. Cap. 5—8.

Und nun,

III. wenn er geht, freilich nicht geht, weil wir es haben wollen, sondern weil er selbst es will, nicht anders kann, was ist die Folge für den Staat? was ist der grosse Vortheil davon? wo wird er wohl hingehen?

Entweder ins Exil; diesz wäre
für den Staat das Beste,
für mich das Gefährlichste;
aber auch
das Unwahrscheinlichste.

Oder ins Mallianische Lager, um Krieg gegen das Vaterland anzufangen. Diesz ist das Wahrscheinlichste, denn es ist schon beschlossen und halb ausgeführt;
dem Charakter und Verhängniss Catilinas am angemessensten;
scheinbar das Gefährlichste für den Staat;
darum auch das für mich Vorwurfsvollste;
in Wahrheit vortheilhaft und wünschenswerth
für mich, denn es rechtfertigt meine Vorhersagen;
für den Staat, denn
so erkennt er das Uebel und die Gefahr entschieden;
kann letzterer wirksam begegnen, das Uebel gründlich ausrotten, und
wird es auch besiegen und ausrotten.

So wird Catilina seinen verdienten, ihm bisher vorenthaltenen Lohn dennoch bekommen und zugleich sein ganzer Anhang, sein Werk untergehen.

Es scheint mir, dieser Eintheilung fehle es nicht an logischem Zusammenhang.

Ob aber nicht in der Beweisführung ein Mangel an Logik, ein Widerspruch sich findet? Der Redner will, so scheint es, Catilina überzeugen, dass seines Bleibens in Rom nicht länger sei. In dieser Absicht hält er ihm C. 3. und 4. vor, dass alle seine Anschläge bisher vereitelt und bekannt geworden seien, dass er auch nicht hoffen könne, irgend Etwas in der Stadt durchzusetzen. Dagegen C. 5. gibt er ihm zu verstehen, dass er doch fürchte, seine Plane könnten noch gelingen, wenn er nämlich in der Stadt bliebe; war das nicht eher eine Aufmunterung, nicht zu gehen, sein Glück noch weiter zu versuchen, da er merkte, dass man ihn fürchte? Weiter wird Catilina an den Pranger gestellt, und so argumentirt: ein Mensch, der das und das gethan hat, der weiss, dass man ihn so ganz kennt, kann doch wahrlich nicht mehr länger da bleiben, wo man ihn so kennt. Ferner: Wer so deutliche Beweise des Hasses und der Verachtung von der achtbarsten Klasse seiner Mitbürger erhalten hat, wie heute Catilina vom Senate, wer so seinen Mitbürgern zum Aergerniss, seinem ganzen Vaterland zur Sorge gereicht, der sollte sich aufgefordert fühlen, zu gehen. Noch mehr: Wer so eben vom Senate, wenn auch stillschweigend, doch redend genug, das Urtheil vernommen hat, dass er gehen soll, wer die lauten Verwünschungen aller Klassen der Bevölkerung in die Ohren gehört hat, wie Catilina, als er vorhin in den Senat kam, Der sollte nicht länger mehr hier bleiben wollen. — Der Redner fühlt es selbst, dass diese Argumentation nicht bindend ist. Wie sollte ein Catilina sich rühren lassen, Gründen der Ehre und der Vernunft Gehör zu geben, ruft er C. 9. aus. Gut; warum hat er ihm aber dann drei lange Capitel hindurch solche Gründe vorgehalten? Mussten nicht auf einen Catilina Gründe dieser Art gerade die entgegengesetzte Wirkung ausüben? Und vollends C. 9. und 10. lässt ja, so zu sagen, den Gegner ganz in die Karten des Redners sehen. Geht Catilina, wird gesagt, fort, so geht er nur, um Krieg zu machen, und gerade das ist es, was ihn vollends richten muss. Ja er mag

hingehen, wo er will, jeden Falls ist es aus mit ihm, so bald er gegangen ist; diesz sucht namentlich der Schluss C. 11—13. zu beweisen. Endlich: die wiederholte Versicherung, Catilina solle jetzt noch nicht getödtet werden, musste sie nicht einen Grund weiter für Catilina seyn, zu bleiben? Also sagt der Redner: Catilina gehe doch ja, Du darfst hier nicht länger bleiben, es thut sich nicht länger; aber das sage ich, wenn Du gehst, so bist Du verloren, so ist's aus mit Deinen Hoffnungen. Das ist ein Widerspruch — und ist doch keiner, wenn wir den eigentlichen Zweck der Rede beachten und die eigenthümlicke Anlage derselben.

Soll wirklich Catilina mit Gründen der Ehre und der Vernunft überredet werden, Rom zu verlassen? Es scheint so; Catilina wird ja in dieser Weise angeredet. Aber diese Anrede ist nur rhetorische Form; Wer eigentlich gemeint ist, auf Wen eigentlich zunächst ein Eindruck gemacht werden soll, das ist der Senat: es wird, nach einer bei Livius 35,49. gemachten Unterscheidung nicht blos coram senatu, sondern apud senatum gesprochen; Catilinas Stimmung und Entschluss kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Nicht zu Catilina sagt der Redner: Du kannst mit Ehren nicht mehr in Rom bleiben, Du bist beschimpft worden, darum gehe, Alles will Dein Gehen; sondern dem Senat soll gesagt werden: einen Menschen, der in der öffentlichen Meinung so gerichtet, der im Senate selbst so beschimpft, dem eben von dem Senate selbst stillschweigend das Urtheil gesprochen worden ist, einen solchen Menschen könnt ihr nicht mehr als den eurigen ansehen, der ist faktisch schon aus eurer Mitte ausgestossen. Diesen Satz öffentlich auszusprechen, ihn zur Geltung zu bringen, damit den Bruch des Staats mit Catilina unheilbar zu machen, das war zunächst der Zweck der ersten Catilinarischen Rede, darauf ist sie sehr fein angelegt; Catilinas Flucht aus Rom war davon nur die höchst wahrscheinliche, von selbst sich ergebende Folge, die aber selbst ausbleiben konnte, ohne dass desswegen die Rede ihren Zweck verfehlt hätte. Davon soll weiter unten gesprochen werden. Es fragt sich nur, welchen Grund hatte der Redner, diese Einkleidung zu wählen, dass es schien, er rede mit Catilina, während er eigentlich mit dem Senate sprach? Er liegt nicht ferne. Der Senat hatte zwar schon 20. Tage früher den Consuln diktatorische Gewalt gegeben; allein wie es im Schoosze des Senats selbst aussah, wie wenig entschieden man über Catilinas Schuld war, oder zu seyn sich den Schein gab, sehen wir aus unserer Rede selbst am deutlichsten. Waren doch Senatoren im Bunde mit Catilina, im Hause Läca's gewesen; liessen sich ja doch im Senate immer noch Stimmen des Zweifels vernehmen, Stimmen für mildes Verfahren — molles sententiae —, die den Consul bisher an energischen Schritten gehindert hatten. Dem Senate eine Strafpredigt darüber zu halten, wäre unklug gewesen; der Redner greift die Sache anders an. Er hält dem Senate eine Lobrede für seinen Eifer, nimmt alle Schuld des bisherigen Nichtsthuns auf sich und ladet allen Zorn seines Herzens auf Catilina ab; eigentlich aber soll der Donner seiner Rede die Herzen der Senatoren wohlthätig erschüttern. Ich weiss Alles, was ihr in Läca's

Hause zum Verderben des Staats beschlossen habt, sagt er zu Catilina; zu den Senatoren will er damit sagen: hört diesen neuen Beweis seiner Schuld und zweifelt noch länger, wenn ihr könnt! Länger darfst Du nicht hier bleiben, ohne dass das Aeusserste zu befürchten ist — soll heissen: länger dürfen wir eine solche Gefahr nicht in unserer Mitte dulden. Länger wirst Du selbst nicht bleiben wollen in einer Stadt, da du gebrandmarkt, entehrt, verachtet, verhasst, verwünscht bist — soll heissen: länger können wir doch einen Senator nicht mit Ehren unter uns dulden, der selbst nicht verdient, ein Bürger zu seyn, der so eben solche Dinge, die er nicht widerlegen kann, vor dem Senate von mir sich hat ins Gesicht sagen lassen müssen. Diese indirecten Anklagen, viel wirksamer als direkte, weil sie dem Senate zunächst gar keine Zumuthung zu machen schienen, haben dazu gedient, den Senat in die Stimmung zu versetzen, in welcher der Redner eine kühne Ueberraschung wagen durfte. Auf einmal wird der Senat aus der Rolle des Zuhörens in die des Handelns versetzt, aber wieder ohne alle Anstrengung; er darf nur schweigen und der Redner ist so gefällig, dieses Schweigen gar beredt auszulegen. Auf einmal, ohne dass es die Senatoren wissen, viele, ohne dass sie es wollen, haben sie einen Urtheilsspruch — nicht gesprochen, sondern geschwiegen — wie viele hatten allen Grund, durch Schweigen sich nicht zu verreden! — Catilina weisz jetzt, dass er vom Senate Nichts mehr zu hoffen hat. Was soll er nun thun? Bleiben? — das kann er nicht, er muss fürchten, dass man jetzt Ernst mache, dass am Ende die Versicherung des Consuls, er werde ihn jetzt noch nicht tödten, für den Fall, dass er bleibe, doch nicht so ernstlich gemeint seyn könnte; er kann nicht bleiben, denn er weisz, der Senat ist jetzt gebunden. Gehen? — dann erfüllt er des Consuls Wunsch, dann gibt er ihm in Allem Recht, dann ist ihm schon die Möglichkeit des Zuvorkommens, des Ueberraschens abgeschnitten. So verrannt ist die Lage, in welche der Redner Catilina gebracht hat, dass er nun ohne Rückhalt ganz offen sprechen darf, dass er selbst das nicht verhehlt, was eigentlich gegen seinen Rath, den er dem Gegner gibt, spricht. Ich rathe Dir zu gehen, Du kannst eigentlich nichts anderes thun — damit rathe ich Dir aber Dein Verderben; Du bist verloren, Du magst bleiben oder gehen. Entschieden ist übrigens der Schluss an den Senat gerichtet. Befürchtet nicht, ihr könntet dadurch, dass ihr so eben Catilina stillschweigend aus Eurer Mitte ausgestossen habt, erst ihn zu einem verzweifelten Entschlusse bringen: dieser Entschluss ist längst von ihm gefasst; fürchtet nicht, derselbe könnte Verderben bringen: im Gegentheil, er allein hilft uns, das drohende Verderben abzuwenden.

So ist denn allerdings „der Zweck, zu betäuben und zu verwirren", erreicht, aber betäubt und verwirrt ist nur Catilina; das beweist die Unklugheit, mit der er sich nach Sallust auf diese Rede zu verantworten suchte; der Senat sah sich, wenn er auch noch nicht recht wissen mochte, wie ihm geschah, aus einer unklaren, unentschiedenen Stellung auf einmal in eine bestimmte, klare hineinversetzt. Verwirrung und Unordnung ist in der Rede selbst nicht; denn selbst wenn Verwirrung und Betäubung ihr Zweck war, so durfte

sie selbst nicht auch verwirrt und ungeordnet seyn; mit dieser Eigenschaft erreicht eine Rede keinen Zweck, sondern nur Spott und Schande für sich selbst. Mit vier Kapiteln Gedanken und neun Kapiteln Phrasen hätte wohl auch Cicero nicht vor den Senat, viel weniger vor die Nachwelt treten wollen; er schrieb die Rede nach Sallust selbst später nieder. In den neun letzten Kapiteln nur Phrasen? Das ist doch wohl mehr als Phrase, dass er den Senat zu jenem Richterspruch bringt, das ist doch wohl ein Gedanke, ja es ist eine That! —

Was also ein Widerspruch in der Beweisführung wäre, wenn der Redner nur zu Catilina spräche, und ihn bestimmen und überzeugen wollte; das verliert diesen Charakter und bekommt einen guten Sinn, wenn wir annehmen, der Redner spreche eigentlich zum Senate. Denn was jenen zum Bleiben bestimmen musste, die Aussicht auf das Gelingen seiner Plane, gerade das musste dem Senat sein Gehen wünschenswerth machen.

Aber allerdings — ohne diese Unterscheidung der nur rhetorisch und der eigentlich angeredeten Person zeigt die Rede unauflösliche Widersprüche. Hagen hat diese Unterscheidung nicht gemacht; es ist mir auch nicht bekannt, dass irgend ein Ausleger aufmerksam darauf gemacht hätte. So gewiss daher Hagen Recht hätte mit seinem Angriff auf die Rede, wenn die Voraussetzung richtig wäre, von welcher er ausgeht, so wenig haben alle Diejenigen Grund zum Lobe, welche von derselben unrichtigen Voraussetzung ausgehen, wie er.

Dass eine Rede ein rhetorisches Meisterwerk soll sein können nicht nur troz, sondern eben durch Vernachlässigung aller Regeln der rhetorischen Kunst, ist schwer einzusehen; Hagen hat gewiss, wiewohl auch in dieser Beschränkung mit Unrecht, zunächst nur an die logische Ordnung gedacht. Oder sollte er auch an dem Ausdrucke, an der Form im engern Sinne Etwas auszusetzen wissen? Schwerlich könnte er das besser beweisen, als seinen Vorwurf logischer Verwirrung. Schon das Alterthum hat in dieser Beziehung die Rede als musterhaft anerkannt; Sallusts Ausdruck: „luculenta oratio“ geht ohne Zweifel auf die glänzende Darstellung, nicht wie Drumann ihn übersetzt, auf die lichtvolle Ordnung. Quintilian nimmt eine ziemliche Anzahl Beweis- und Probestellen aus unserer Rede:

IV, 1, 68	ed. Zumpt für die	Apostrophe.
V, 10, 99.	» » »	Fiktion.
VIII, 4, 10 u. 13.	» »	Vergleichung vom Geringern.
» 6, 15.	» »	Metapher.
IX, 2, 7.	» » »	rhetorische Frage.
» » 26.	» » »	Simulation.
» » 32.	» » »	Prosopopöie.
» » 45.	» » »	Ironie.
» 3, 19.	» » den	Comparativ.

IX. 3, 29, 30, 44. ed. Zumpt für die Geminatio.
„ „ 45, 62. „ „ das Zeugma.
„ „ 71. „ „ die Traductio.
XII, 10, 61. „ „ das Erhabene.

Es hat der Ausdruck in dieser Rede etwas gar Anschauliches, etwas Dichterisches: die Tropen und Figuren sind besonders häufig; Manches ist zum Gemeingut geworden, wie das Allbekannte: o Zeiten, o Sitten! Das: biswohin endlich? und anderes mehr. — Es wäre leicht, nachzuweisen, dass die Darstellung in unserer Rede keineswegs von Vernachlässigung dieses Theils der rhetorischen Kunst zeugt weder hinsichtlich der Einkleidung des Gedankens überhaupt, noch im Ausdruck; wir müssen uns aber der Kürze halber beschränken, und wählen daher nur Eines aus, an dem sich ganz besonders herausstellt, mit wie feiner Kunst die Rede ausgearbeitet ist, den tadellosen Rhythmus der Sätze.

Die Rede hat einen ungemein lebhaften Takt und Gang, ein wahres Angriffs-Tempo. Aber der Rhythmus erstreckt sich weiter, als blos auf den natürlichen Gang und Schritt der Rede. Auch die prosaische Rede hat in dieser Beziehung ihr Maass und ihr Gesetz, und es ist eine Frage, ob es sich nicht fester und genauer bestimmen lässt, als man es gewöhnlich versucht. Sie hat nicht nur, wie Cicero diesz de oratore III, 45—51. nachweist, ihre Füsse, sondern auch ihre Verse und Strophen. Wir heben zum Beweise des Gesagten einige Stellen aus, und theilen sie sogleich in ihre Strophen, Verse und Versglieder.

I. Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?
Quam diu etiam furor iste tuus nos eludet?
Quem ad finem sese effrenata jactabit audacia?

II. Nihilne te nocturnum praesidium palatii,
nihil urbis vigiliae,
nihil concursus bonorum omnium,
nihil hic munitissimus habendi senatus locus,
nihil horum ora vultusque
moverunt?

III. Patere tua consilia non sentis?
Constrictam jam horum omnium scientia teneri conjurationem tuam non vides?

IV. Quid proxima,
quid superiore ,
nocte egeris,
ubi fueris,
quos convocaveris,
quid consilii ceperis,
quem nostrum ignorare arbitraris?

Wir haben hier vier Sätze, vier Strophen entsprechend. Sie bilden ein Ganzes, wie logisch, so rhythmisch. Logisch: denn sie enthalten den Gedanken: Du bist unbegreiflich frech, so gegliedert, dass je der zweite Satz die nähere Ausführung des vorhergehenden ist, also Satz II und IV der Sätze I und III. So auch rhythmisch: es ist in allen vieren der gleiche Schwung, die gleiche Höhe des Tons; eben so sind sie symmetrisch gegliedert: denn II ist ungefähr um das Gleiche länger, als I, wie IV als III. So ist Einheit und Abwechslung in den Strophen, als zusammengehörendem Ganzen. Es herrscht aber auch in den Gliedern der Strophen, den Versen, Gleichheit in sich, Abwechslung untereinander. Die Verse der I. Strophe sind in drei Absätze getheilt von gleicher die der zweiten in zwei von verschiedener Ausdehnung, so zwar, dass der längere vorangeht; die der III. ebenfalls in zwei, aber der längere kommt nach; die IV. endlich hat Verse von je nur Einem Abschnitt. So ist die IV. der I. analog, denn ihre Verse haben je gleiche Abschnitte, aber nur je einen, jene der I. haben auch gleich lange Abschnitte, aber je drei, beide aber unterscheiden sich wieder von II. und III.

Auch ihre Füsse hat die prosaische Rede: denn auch hier müssen Silben und Worte dem Gehör und den Sprachorganen sich fügen, müssen sich gleichsam gegenseitig suchen und ausschlieszen und in diesem Wechsel des Suchens und Sichausschlieszens das Angenehme hervorbringen, das auf diesem Gebiete das Schöne heisst. Natürlich, dass die prosaischen Zeilen nicht das gleiche Maass von Füssen haben, wie die poetischen Verse. „Wenn nur die ersten und letzten Wortfüsse mit Sorgfalt gewählt sind, so kann man die mittleren leicht verbergen, wenn nur die Sätze weder kürzer, als das Ohr es erwartet, noch länger sind, als Kräfte und Athem es gestatten.“ de orat. III, 49. So haben wir in der ersten Strophe ein Vorherrschen der Jamben im ersten, der Anapäste im zweiten, der Spondeen im dritten Verse, und in zweien den Creticus da, wo im daktylischen Hexameter, mit welchem sie Aehnlichkeit haben, der Daktylus stehen muss. Der prosaische Rhythmus streift nämlich gerne an den poetischen, aber er will nicht in ihn übergehen, daher wählt er nur verwandte Rhythmen. Gerade, wie in der Poesie, haben auch in der Prosa diese Rhythmen ihre Verwandtschaft mit dem Inhalt, mit dem Gedanken.

So wie in Strophen, Versen und Füssen eine Symmetrie herrscht, gleicherweise auch im Fallen und Steigen des Tons. Strophe I hat den Ton vorn, je auf dem zweiten oder dritten Worte des Verses, II auf dem ersten, III auf dem vorletzten, IV ebenfalls am Ende, aber vertheilt auf mehrere Worte.

Man kann freilich die rhythmische Vollkommenheit einer prosaischen Rede nicht so nachweisen, wie die der gebundenen. Allein auch jene hat ihre Criterien, positiv das Urtheil des Gehörs und der Sprachwerkzeuge, negativ die Probe des Gegentheils durch Auflösung der Wortstellung in eine beliebige andere. Demnach wollen wir uns begnügen, noch zwei Stellen unserer Rede rhythmisch geordnet folgen zu lassen, zu eigener Beurtheilung: ob sie den Sprachwerkzeugen leicht, dem Ohre gefällig sind? ob in ihnen,

wie eine logische, so auch eine rhythmische Einheit herrscht, und neben der Einheit die Abwechslung und Mannigfaltigkeit, die zur Schönheit erforderlich ist?

Capitel 7 am Ende:

I. Nullum jam aliquot, annis facinus exstitit, nisi per te
nullum flagitium sine te;
tibi uni multorum civium neces,
tibi vexatio direptioque sociorum impunita fuit ac libera,
tu non solum ad neglegendas leges et quaestiones
verum etiam ad evertendas perfringendasque valuisti.

II. Superiora illa,
quamquam ferenda non fuerunt,
tamen,
ut potui,
tuli;
nunc vero
me totam esse in metu propter unum te,
quidquid increpuerit, Catilinam timeri,
nullum videri contra me consilium iniri posse, quod a tuo scelere abhorreat,
non est ferendum.

III. Quam ob rem discede
atque hunc mihi timorem eripe,
si est verus,
ne opprimar,
sin falsus,
ut tandem aliquando timere desinam.

Cap. 13. am Ende.

I. Hisce ominibus, Catilina,
cum summa rei publicae salute,
cum tua peste ac pernicie,
cumque eorum exitio, qui se tecum omni scelere parricidioque junxerunt,
proficiscere ad impium bellum ac nefarium.

II. Tu, Juppiter,
qui isdem, quibus haec urbs, auspiciis a Romulo es constitutus,
quem Statorem hujus urbis atque imperii vere nominamus,
hunc et hujus socios
a tuis ceterisque templis,
a tectis urbis ac moenibus,
a vita fortunisque civium omnium

arcebis,

et homines

bonorum inimicos,

hostes patriae,

latrones Italiae,

scelerum foedere inter se ac nefaria societate conjunctos

aeternis suppliciis vivos mortuosque mactabis.

Wenn nun die Rede eine tadellose logische und psychologische Einrichtung hat, was gegen die Behauptung des Gegentheils nachgewiesen, wenn die sprachliche Darstellung alle die Vorzüge zeigt, worin Cicero Muster ist, was allgemein anerkannt, hier aber an einem sonst weniger beachteten Punkte beispielsweise zu zeigen versucht worden ist, so kann man doch nicht wohl von einem rhetorischen Meisterwerk eben wegen Vernachlässigung aller Regeln der rhetorischen Kunst reden; wir wollen lieber mit Sallust sagen: M. Tullius hielt eine glänzende Rede.

Aber auch eine dem Staate nützliche? Das ist der Hauptpunkt, von dem wir jetzt noch zu sprechen haben.

Die Rede, sagt Drumann a. a. O., besticht durch ihre äussere Schönheit. Sieht man von den Worten ab auf die Gedanken, so macht sie einen widrigen Eindruck. Denn — in diese fünf Punkte lassen sich Drumanns Angriffe zusammenfassen —

1) spricht aus ihr Feigheit, persönlicher Hass, Ruhmsucht, schlecht verborgen unter dem Deckmantel des Muthes und Eifers für den Staat; man vermisst angemessene Haltung, sittliche Würde;
2) bringt sie keine Beweise gegen den Angeklagten, richtet vor der Untersuchung;
3) bewirkte sie nicht, was sie beabsichtigte;
4) berücksichtigt sie nicht den Fall, dass sie nicht bewirke, was sie beabsichtigt;
5) speculirt sie nur auf die nächste persönliche Sicherheit des Redners, gibt die des Staates Preisz.

Also der Muth, mit welchem Cicero Catilina angreift, ist erkünstelt, versteckte Feigheit, der Hass, den er gegen den Feind aussprüht, persönlich, somit unberechtigt; um den Staat ist es ihm nicht zu thun, wie er sich die Miene gibt, sondern nur um sich selbst; es fehlt überhaupt an angemessener Haltung, an sittlicher Würde.

Wie beweist Drumann diese Behauptungen? „Cicero, meint er, wolle sagen: ich könnte und sollte Dich und Dein ganzes Gelichter morden oder doch verbannen; der Senat hat mir Vollmacht gegeben, ich möchte es gerne, der eigenen Sicherheit wegen; aber ich wage es nicht. — Einen solchen Verbrecher wagt er nicht einmal zu verhaften oder ihn durch einen Senatsbeschluss zu entfernen; er fordert ihn öffentlich auf, sich selbst zu verbannen und dadurch zu überführen, damit der Consul nicht mehr vor seinem Dolche und vor einem Kampfe in der Stadt zittern dürfe, und darin soll er und sollen die Zu-

hörer seine Geduld und Milde erkennen, auch nachdem er ihn für Zeit und Ewigkeit verflucht hat.“

Allerdings spricht Cicero an mehreren Stellen der Rede von seiner Furcht vor Catilina. „Du wirst mir grosse Furcht abnehmen, wenn nur zwischen mir und Dir eine Mauer ist“; und „weil ich denn das, was das Nächste wäre und im Geiste unseres Reichs und unserer Vorfahren gelegen — nämlich Dich zu tödten — noch nicht zu thun wage, so will ich einen weniger strengen, mildern, aber für das allgemeine Beste förderlicheren Weg einschlagen, nämlich Dich aus der Stadt fortgehen lassen.“ Demnach ist Cicero seiner Feigheit geständig, also wenigstens kein Heuchler, es müsste denn nur das jenes Abgeschlagenste und Aeusserste der Heuchelei seyn, wobei man sich den Schein gibt, als seie man Etwas nicht, dadurch, dass man offen gesteht, man sei es; so dass Cicero etwa so gerechnet hätte: wenn ich es offen sage, ich habe Furcht, so wird man das nicht glauben, weil man denkt, wenn ich wirklich Furcht hätte, so würde ich es nicht gestehen. Das Wort: „ich fürchte, ich wage nicht“ klingt allerdings furchtsam; aber Drumann hätte Cicero immerhin den Ausleger seiner eigenen Worte seyn lassen sollen. Nun spricht sich dieser sehr bestimmt über seine Furcht aus und über sein Nichtwagen. Was er fürchtet, ist, es könnte Catilina, wenn er ihn länger frei in der Stadt umhergehen lasse, am Ende doch noch seinen Zweck erreichen, die Staatsverfassung umstürzen und ihn, Cicero, sammt vielen Patrioten umbringen (Cap. 5.). Dass diese Furcht an sich Feigheit sei, wird weder Drumannn, noch überhaupt ein vernünftiger Mensch behaupten wollen. Feigheit wäre sie nur dann gewesen, wenn Cicero statt männlich der Gefahr zu begegnen, sich verkrochen, wenn er nicht ehrliche und gesetzliche Waffen gebraucht hätte. Drumann meint nun, diese ehrliche und gesetzliche Waffe wäre im vorliegenden Falle Verhaftung gewesen oder Entfernung durch Senatsbeschluss; aber Cicero habe das eben nicht gewagt. Freilich hat er es nicht gewagt und gesagt, dass er es nicht wage, aber er gibt die Gründe ganz bestimmt an, warum? und zwar Gründe nicht persönlicher Sicherheit, sondern der Staatsklugheit. „Aber das ist eben nur Vorwand.“ Gut; das wollen wir dann entscheiden, wenn die Frage beantwortet wird: war es wirklich klug und gut, Catilina ziehen zu lassen? Für jetzt genügt es, zu erklären: in den Worten Cicero's selbst liegt ein Geständniss der Feigheit nicht. — Aber „widerlich ist der persönliche Hass, der aus der Rede spricht, versteckt unter dem Eifer für den Staat!“ Allerdings Hass spricht aus der Rede, glühender, vernichtender Hass. Nichts wird verschwiegen, was dazu dienen kann, den Gegner verachtungs- verabscheuungs- hassenswerth zu machen. Catilina wird an den Pranger gestellt, als Verschwörer, der Nichts Geringeres beabsichtigt als Mord, Brand, Plünderung, Krieg, Umsturz, als Wüstling, als Verführer der Jugend, als Mörder von Weib und Sohn, vielleicht Gatte der eigenen im Ehebruch erzeugten Tochter, als Bankrottirer, als Meuchelmörder, dem selbst die Person des Consuls nicht heilig ist, als verachtet von allen Guten, vom Vaterlande selbst als ungerathener, sein Leben bedrohender Sohn

verstossen, vom Senate stillschweigend verurtheilt, mit einem Fusse schon im ruchlosesten Bürgerkriege stehend, als Räuber, der das Vaterland anfällt, dem es wohl ist nur unter dem Auswurfe der Menschheit, dem Strafgerichte der Götter todt und lebendig verfallen. — Es ist wahr, das ist Hass — aber persönlicher Hass? aber verwerflicher Hass? ja dann ist er verwerflich, wenn er nicht der Sache gilt, wenn das Alles, was Catilina vorgeworfen wird, erlogen ist: aber edel ist er, gerecht, patriotisch und schön, wenn Catilina das Scheusal wirklich ist, als das ihn der Redner zeichnet. Kann Drumann beweisen, oder hat er es zu beweisen versucht, dass Catilina diesen Hass nicht verdiente? Nein; also darf er ihn auch nicht verdammen. Aber die Ruhmsucht! Ja Cicero führt in dieser Rede einen besonders hohen Ton; er spricht gross von sich und seinem Verdienste. Meine Wachen sollen Dich umgeben, dass Du Dich nicht rühren kannst wider den Staat, ich weisz Alles, was Du gethan hast, thun willst; ich habe Alles vorhergesagt, ich habe Alles verhindert; ich höre, sehe, weisz Alles, was Du thust. Meine Augen wachen über dem Vaterland. Ich will Dir sagen, was Du in der vorvorigen Nacht im Hause Läca's gethan, wie Du namentlich meine Ermordung angeordnet hast; ich habe sie auch vereitelt. Ich werde nun aber nicht länger dulden, dass Du bleibst; ich habe Dich bisher mit eigenen Hilfsmitteln niedergehalten; jetzt will ich, dass Du gehest; wie oft bin ich Deinen Dolchstössen entgangen! ich werde den Senat nicht abstimmen lassen, wie Du wünschest, und doch Dir zeigen, was des Senates Meinung und Wille ist; ich will machen, dass Du ein schönes Geleite bekommst, wenn Du gehst. Mir droht die grösste Gefahr, wenn Du durch mein Wort erschreckt, jetzt ins Exil gehst; gehe, wenn Du mir Missgunst zuziehen willst, ins Exil, wenn Du aber für meinen Ruhm sorgen willst, in den Krieg; mache, dass man glaubt, ich habe Dich nur zu den Deinigen eingeladen. Mir hast Du es zu verdanken, dass Du nicht als Consul jetzt gefahrlos den Staat ausbeuten kannst, sondern als Verbannter und Räuber einen Angriff auf ihn machen musst. Mich freilich zieht das Vaterland zur Verantwortung, dass ich Dich hinauslasse; mir gibt es Schuld, dass ich Dich bisher noch nicht getödtet, wenn Du künftig etwa Deine Zwecke erreichen solltest. Aber das Vaterland darf ruhig seyn; ich würde, wenn ich es für gut hielte, ohne alle Furcht Catilina haben hinrichten lassen oder jetzt hinrichten: das würde mir bei der Nachwelt keinen schlimmen Namen machen; ich achte übrigens die Pflicht höher, als den guten Namen und habe allerdings von manchen Seiten solche üble Nachrede wirklich zu gewarten. Aber ich sehe ein, dass es besser ist, Catilina geht jetzt, als er wird hingerichtet. Das Vaterland ist krank; ich bin zu seinem Arzte ausersehen, muss es heilen, muss den Giftstoff aus ihm entfernen, darf ihm nicht Palliativmittel geben, die augenblickliche Linderung schaffen, aber sichern Tod nach sich ziehen würden. Seyd ruhig, wir Consuln werden mit der Menschen und Götter Hilfe über den Aufstand siegen. — Kurz Cicero nimmt alle Ehre und allen Ruhm der zu unterdrückenden Verchwörung auf sich; aber, das dürfen wir nicht ausser Acht lassen, auch alle Verantwortung. Und hat nicht Cicero Alles allein

thun müssen? Sucht er Ehre und Ruhm, nun so sucht er sie in der Rettung des Vaterlandes. — Wer will einem Staatsmanne des Alterthums auf seinem Standpunkte diesz verdenken? — Aber es fehlt angemessene Haltung, sittliche Würde! Allerdings, ganz und gar, wenn das Obige wahr ist, dass nur Feigheit, Hass und Ruhmsucht aus der Rede spricht. Wenn aber der Muth ächt, der Hass berechtigt, der Ruhm auf das höchste Ziel gerichtet ist, so liegt darin auch die sittliche Würde. Wo hat denn der Redner die Haltung verloren? Etwa wenn er in ungeschminkter Rede und herben Sarkasmen Catilinas Leben schildert? Die römischen Senatoren waren an Derberes gewöhnt. Wer einen Wüstling und Heuchler zugleich entlarven will, darf den Schleier nicht gerade über dem Hässlichsten lassen; da fällt der Vorwurf nicht auf den Entlarver zurück, sondern haftet auf dem Entlarvten. Oder hat Cicero etwa mit schlecht verhehltem Wohlgefallen vom sittlich Hässlichen gesprochen? Niemand kann das sagen. Wohl aber ist es wohlthuend, in jener Zeit sittlichen Zerfalls ein so kräftiges Verwerfungsurtheil des Schlechten zu vernehmen.

Aber es fehlt, zweitens, der Rede an der juridischen Berechtigung. Sie ist verurtheilend, und genügt nicht einmal als anklagend; sie bringt nur Behauptungen, keine Beweise. Denn „er hatte keine Beweise, von welchen er Gebrauch machen konnte; er war nur Ankläger, der von verdächtigen Umständen sprach, die Wahrheit seiner Angaben nicht erhärten mochte, und in dieser Verlegenheit den Gegner aufforderte, die Mitbürger selbst von seiner Schuld zu überzeugen. Denn er hatte nur vernommen; von wem, erfuhr man im Senate nicht; und hatte er in der That vernommen? Viele zweifelten. Wenn dem so ist, so richtete er vor der Untersuchung; er kündigte dem Beklagten die Vollziehung des Todesurtheils an; sie sollte nur anderswo, gefahrlos für den Consul, in der Ferne erfolgen. Vollzog er es sogleich, versicherte er, so würde man es loben, aber man würde doch auch von einem grausamen Tyrannen sprechen; desshalb war es rathsam, dass Catilina sich selbst verurtheilte, ehe er starb.“

Also wäre Catilina von Cicero Unrecht gethan worden mit den Anklagen, von denen allerdings die Rede voll ist? Materiell doch wohl auch im Sinne Drumanns nicht; an Catilinas Schuld hat kein Geschichtschreiber des Alterthums gezweifelt. Aber um so mehr formell: Cicero mochte persönlich noch so sehr von der Wahrheit seiner Vorwürfe überzeugt seyn, aber er konnte sie eben nicht beweisen. Was verlangt denn nun eigentlich Drumann von Cicero? Sollte er warten, bis er seine Anklage beweisen konnte, bis dahin Nichts thun, und den Staat zu Grunde gehen lassen — fiat justitia, pereat mundus? fast scheint es so. Cicero war aber auch ein guter Jurist und auf formale Beweise so gut aus, als Einer. Desswegen will er den Gegner dahin bringen, dass er ihm den Beweis selbst führen helfe. Ein eigenthümliches, ein seltsames Verlangen — aber was liegt Unrechtes darin? Catilina soll nämlich gehen, und durch dieses Gehen das Bekenntniss ablegen, er habe ein schlechtes Gewissen, es sei Alles wahr, was ihm Cicero vorwerfe.

Nun, es kam darauf an, was Catilina that. War das unwahr, was ihm Cicero vorwarf, so konnte er den Beweis verlangen, er konnte es auf eine Untersuchung ankommen lassen, er konnte das Gericht abwarten, das ihm schon ähnlicher Beschuldigungen wegen von anderer Seite (Sall. C. 31.) angekündigt war. — Von einem Gerichte vor der Untersuchung kann hier doch überall keine Rede seyn; der Consul war in keiner Weise ein förmlicher Richter. Mit der Ankündigung des Todesurtheils aber verhält es sich so. Als bekleidet mit diktatorischer Gewalt, vermöge des Senatsbeschlusses, von welchem C. 1 und 2 die Rede ist: videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica, konnte er auf eigenes Gewissen und eigene Verantwortung hin ohne Urtheilsspruch Catilina hinrichten lassen; er will das nicht, aus materiellen Gründen, aus Gründen der Staatsklugheit, wie er sagt, vielleicht auch aus Rücksicht auf das öffentliche Urtheil, wie er andeutet. Aber er ist seiner Sache so gewiss, dass Catilina schuldig sei und sich selbst als schuldig auch verrathen werde, dass er ihm jetzt schon von seinem Tode sprechen kann, sei es, dass er im Kampfe denselben findet, sei es, als Gefangener im Krieg gegen das Vaterland, sei es endlich, dass er Rom nicht verliesse, in seinen revolutionären Umtrieben und meuchelmörderischen Versuchen fortführe und ihm so in die Hände fiele. — Die Ankündigung eines Richterspruchs ist das nicht, und es ist gar nicht zu begreifen, wo hier ein Unrecht liegen soll, wenn nicht Cicero nachgewiesen werden kann, dass er selbst nicht an die Wahrheit seiner Beschuldigungen geglaubt und etwa Catilina damit so in Verzweiflung gebracht habe, dass dieser lieber den Beweis seiner Unschuld aufgab. Diesz wollte Catilina in den Briefen, die er unterwegs nach Rom schickte, glauben machen, aber Niemand glaubte ihm damals; sollte man ihm heute Glauben schenken? — Die Rede ist allerdings eine Anklagerede wenigstens einem Haupttheile nach — der andere ist eine Selbstrechtfertigung; — die Hauptbeweiskraft aber soll seinem Anklagematerial der Gegner selbst geben, dadurch, dass er das Feld räumt und sich schuldig gibt. Das Gehen Catilinas musste als Wirkung und eben dadurch als Bestätigung der Rede erscheinen.

Aber, sagt Drumann drittens: „die Rede hatte diese Wirkung gar nicht. Cicero veranlasste die Reise des Feindes nach Etrurien, aber nicht durch die Rede, sondern durch die stete Vereitlung seiner Anschläge, von welchen seine Kundschafter und besonders Curius und Fulvia ihn unterrichteten. „„Einige sagen (zweite Catilinarische Rede C. 6.), ich habe Catilina verbannt; nun ja, der furchtsame und höchst bescheidene Mann konnte die Stimme des Consuls nicht ertragen; sobald man ihm gebot ins Exil zu gehen, gehorchte er und gieng."" Jener wusste durch Fulvia, dass Catilina im Begriff war, sich zu entfernen und schon einen Theil des Gefolges vorausgeschickt hatte, desshalb sprach er in so hochfahrendem Tone."

Also, dass Catilina gieng, war zwar Ciceros Verdienst, aber nicht die Wirkung dieser seiner Rede, sondern anderweitiger Machinationen, und man hat daher mit Unrecht die Rede in dieser Beziehung ein Meisterwerk genannt. Cicero selbst soll jenes in der

zweiten Catilinarischen Rede durch die angeführten Worte sagen. Hierin irrt aber Drumann entschieden. Nicht, dass Catilinas Flucht eine Wirkung seiner Rede gewesen sei, will Cicero leugnen, sondern nur, dass er ihm einen förmlichen consularischen Befehl gegeben, dass er einen Machtspruch gethan; ebenso, dass das, was Catilina in jener Senatssitzung erfahren, ihn zu einem Feinde des Vaterlands erst gemacht habe. Dagegen hebt Cicero in jener zweiten, den Tag nach der ersten und nach Catilinas Flucht gehaltenen Rede sehr bestimmt hervor, dass Catilina seine Anklagen stillschweigend zugegeben und ohne Zweifel durch das Gewicht derselben zur Flucht sich habe bestimmen lassen. Will man beurtheilen, ob die Rede Wirkung gethan habe und welche, so darf man Catilinas Gehen nicht allein und an sich ins Auge fassen. Gegangen wäre Catilina jeden Falls, das verhehlt ja Cicero in der Rede so wenig, dass er es geflissentlich hervorhebt und als Motiv benützt. Aber es kam darauf an, dass er jetzt schon gieng, und so, dass man glauben musste, er gehe wegen der Rede und hauptsächlich, dass er unter dem Eindruck dieser Rede auf das Publikum, gleichsam mit diesem Vademecum gieng; kurz, es kam nicht blos darauf an, dass Catilina gieng, sondern wann und wie er gieng. Jetzt gleich sollte er gehen, nicht blos, um nicht länger Umtriebe in der Stadt machen und weitere Vorbereitungen treffen zu können, sondern dass man glauben musste, er bestätige thatsächlich durch sein Gehen die gegen ihn erhobenen Anklagen. Er sollte aber überhaupt unter dem Eindruck der Rede auf das Publikum, zunächst auf den Senat, dann aber auf das Volk — denn die Rede wurde dem wesentlichen Inhalte nach vor dem Volke wiederholt — fortgehen. Darauf kam Viel, kam Alles an. Als ein Sachführer des unterdrückten Volkes (Sall. c. 35. publicam miserorum causam suscepi), als ein neuer Gracchus wollte Catilina auftreten, die Rechte des Volks mit bewaffneter Hand zurückfordern. Es waren ja auch im Anfange dieses Jahres Anträge ähnlich den Gracchischen gemacht, aber durch Ciceros Bemühen vereitelt worden; vielleicht hätte, wenn die Rede nicht dazwischen gekommen wäre, der Tribun Bestia (vergl. Sall. C. 43) sie erneuert. Statt mit dieser Glorie des Volksfreundes kam nun Catilina beschimpft, entehrt hinaus. An den Gracchen hatte man die Sittenreinheit, die Unbescholtenheit des Charakters geehrt, und so verworfen auch die jetzigen Zeiten waren, so weit war es doch noch nicht gekommen, dass man Laster und Verbrechen, wie der Consul sie im Senate Catilina vorwarf, wenn sie offen da lagen, nicht für eine Schande gehalten, oder dafür zu halten sich nicht hätte den Schein geben wollen. Wollte man auch gerade keinen Heiligen zum Führer einer neuen Bewegung haben, durch einen solchen Sünder konnte man sich doch unmöglich anführen lassen, ohne sich im Voraus verächtlich zu machen und lächerlich. So hat Cicero seinem Gegner durch diese Rede eine so tiefe Wunde geschlagen, dass er mit Recht in der zweiten Catilinarischen ihn mit einem erschöpften und verwundeten Gladiator vergleichen konnte. (C. 11.) Es kam gar nicht darauf an, ob Catilina durch diese Rede sich zum Gehen bestimmen liess; er mochte immerhin ohnediess gegangen sein und gehen, genug, die Rede warf

auf dieses sein Gehen das allerunvortheilhafteste Licht und schadete seinem Unternehmen unberechenbar. Aber es lässt sich nicht beweisen, dass nicht doch die Rede seinen vielleicht noch nicht festen Entschluss (vergl. Sall. c. 32.) vollends zur Reife gebracht hat. Denn dass er im Senate nun gar keinen Boden mehr habe, dass er vom Senat und Consul fortan ein entschiedenes, offenes Entgegentreten erwarten müsse, konnte er sich jetzt nicht mehr verhehlen. Aber selbst wenn Catilina blieb, war die Rede nicht wirkungslos obwohl

viertens eben diesen möglichen Fall Drumann dem Redner zum Vorwurf macht. Wie aber, sagt er, wenn das Haupt der Verschworenen den Entschluss änderte, sich nicht überführte, seine Geduld länger erprobte, konnte er ihn dann zwingen, die Stadt zu räumen? um nicht zu fragen, wie es dann um seine Rettung stand, da schon die Zurückgebliebenen sich furchtbarer zeigten, als er erwartete, und bei seinem Verfahren nur ein glücklicher Zufall ihre Ueberwältigung möglich machte.

Möglich war es allerdings, dass Catilina trotz der Rede blieb. Aber einen Vorwurf aus dieser Möglichkeit Cicero machen kann man nur dann, wenn er entweder dieselbe in seiner Rede gar nicht beachtete, oder diese letztere so einrichtete, dass das blos Mögliche das Wahrscheinlichere wurde. Wir haben oben gesehen, dass allerdings Stellen in der Rede sich finden, die eher Catilina zum Bleiben aufzufordern scheinen, als zum Gehen. Wir haben aber gefunden, dass auch diese Stellen mittelbar Catilina zum Gehen bestimmen sollten und bestimmen konnten. Gewiss es war Cicero Ernst mit seinem Wunsche, dass Catilina gehe; aber er hat an die Möglichkeit des Gegentheils nicht nur überhaupt gedacht, sondern auch seine Rede selbst mit Bezug auf diese Möglichkeit eingerichtet. Blieb Catilina, so war es nicht schlimmer als zuvor, wohl aber war durch die Rede Vieles wesentlich besser geworden. Zwei Wege eröffneten sich in diesem Falle dem Consul: entweder er wartete den Erfolg des gegen Catilina durch Paulus (Sall. C. 31) anhängig gemachten Prozesses ab, oder er machte Gebrauch von seiner dictatorischen Vollmacht. Jenes konnte er jetzt mit viel mehr Ruhe und Aussicht auf Verurtheilung thun, nachdem er Catilina so gründlich entlarvt hatte. Dieses war jetzt für ihn viel leichter, nachdem er den Senat förmlich mit Catilina persönlich entzweit, nicht blos seine Vollmacht für Schritte gegen drohende Gefahren überhaupt erlangt hatte. Es fehlt nicht an Andeutungen in der Rede, was für den Fall des Bleibens gegen Catilina geschehen werde. Zwar getödtet soll er nicht werden, aber beobachtet und bewacht, so dass er nicht einen Schritt thun kann, zum Nachtheil des Staates (C. 2.). Bleiben in Rom d. h. versari nobiscum — offen und frei umher gehen darf er unter keinen Umständen; er, Cicero, wird es nicht geschehen lassen, nicht dulden, nicht leiden. (C. 5.) Catilina hat sich mehreren Römern zu freier Haft angeboten, bis sein Prozess entschieden wäre: er möge sich, sagt der Redner, erinnern, dass es auch ein Staatsgefängniss gebe. Und, wenn er nicht sterben wolle, so möge er irgend

in ein Land gehen, und sein Leben in der Verbannung und Einsamkeit bergen; da es vielen gerechten und verdienten Strafen verfallen sei. c. 8. Weiter: er halte Catilinas Entfernung aus Rom für das Beste; fürchte sich aber durchaus nicht, was auch die Urtheile der Mit- und Nachwelt sein möchten, ihn hinrichten zu lassen. c. 12. Also war Cicero für den Fall, dass seine Rede nicht die nächste, erwünschte und erwartete Wirkung hatte, wohl gerüstet und gefasst, gerüstet eben durch die Wirkung, die seine Rede jeden Falls thun musste, dass sie die bisher Halben, Schwankenden im Senate und unter den Richtern in eine entschiedene Stellung gegen Catilina drängte.

Und nun dürfen wir fragen: war das nicht ein Meisterwerk staatsmännischer Klugheit, seine Maassregeln so zu nehmen, dass, was auch der Erfolg sein mochte, jeden Falls Etwas gewonnen war, wenn auch in einem Falle weniger, als im andern? Entweder gieng Catilina auf die Rede, oder er gieng nicht. Gieng er, so nahm er mit sich die Schmach der allerempfindlichsten Demüthigung am ehrwürdigsten Orte im Staat, vor dem Senate, nahm er mit sich das Präjudiz der Schuld; blieb er, so verlor er den Halt, den er bisher noch im Senate gehabt; jeden Falls war er moralisch vernichtet und damit auch, wenn gleich erst mittelbar, politisch. Man darf also nicht sagen, Cicero sei auf den Fall, dass Catilina nicht gieng, nicht gefasst und vorbereitet; man darf nicht einmal sagen, die Rede wäre in diesem Fall ohne Wirkung gewesen. Allerdings einen Kampf auf Leben und Tod, wie er ihn bisher im Stillen geführt, sah Cicero für diesen letztern Fall offen voraus: bis jetzt hatten ihm nur die Dolche von Meuchelmördern gedroht, von da an hätten beide Theile die Scheide wegwerfen müssen, wenn Catilina sich nicht entfernte. Hätte Cicero diesen Kampf aufgenommen? Drumann freilich kann es nicht zugeben; Cicero ist ja so feige, und diese Feigheit hat er durch Nichts schreiender bewiesen, als eben durch diese Rede, durch ihre ganze Tendenz; denn

fünftens, »er heisst Catilina nur desswegen gehen, setzt alles daran, dass er gehe, nur desswegen, damit er nicht in Gefahr komme, obwohl er weiss, dass er dadurch das Vaterland in die allergrösste Gefahr bringt. Er schiffte zwischen zwei Klippen; lenkte er das Fahrzeug von der einen ab, so trieb es der andern zu, nur war die persönliche Gefahr nicht in beiden Fällen gleich; und dies brachte er in Rechnung. Ihm erschien es wünschenswerth, dass Catilina zu Mallius gieng, und er strebte dahin, ohne durch die möglichen Folgen abgeschreckt zu werden. Die Italer konnten sich an den Flüchtling anschliessen, wenn ihnen etwa der Schatten von Bürgerrecht nicht genügte, welcher im Marsischen Kriege erkämpft war; man hatte kein Unterpfand, dass es nicht geschah, oder dass Catilina nicht auch ohne ihre Hilfe die Truppen des Senats zurückwarf. Es gährte überall, in und ausser Rom, unter den Grossen und in der Menge, in den Colonien und unter den Sklaven; verlor man nur Eine Schlacht, blieb sie nur unent-

schieden, so war es auch nach der Meinung des Sallust um die Aristokratie und um Cicero geschehen.«

Somit war diese Rede nicht eine rettende That, sondern schreiender Verrath am Vaterlande; um sich selbst aus der nächsten Gefahr zu retten, gab er das Ganze Preiss und schämte sich nicht, nachher den Retter, den Vater des Vaterlands eben auch um dieser Rede willen sich nennen zu lassen, da er doch Alles that, durch sie es — zu verderben! —

Cicero selbst lässt sich in unserer Rede durch das Vaterland einen ähnlichen Vorhalt machen. Was denkst Du? denjenigen, von dem du zuverlässig erfahren hast, dass er ein Feind ist, von dem du siehest, dass er einen Krieg beginnen wird, von dem du weisst, dass man im feindlichen Lager als Feldherrn auf ihn wartet, den Urheber des Frevels, das Haupt der Verschwörung, den Aufbieter der Sklaven und verworfenen Bürger willst du ziehen lassen, dass er von dir nicht aus der Stadt entlassen, sondern gegen die Stadt losgelassen zu sein scheint? Wirst du nicht den Befehl geben, dass man ihn ins Gefängniss führt, nicht, dass man ihn zum Tode schleppt, nicht, dass man ihn auf die schmerzhafteste Weise hinrichtet? Was hindert dich? . , . . Oder fürchtest du etwa die Missgunst der Nachwelt? . . . . Und in der zweiten Rede: Wenn Jemand von Euch, Quiriten, so denkt, wie Alle denken sollten, dass er mich darüber schwer anklagt, dass ich den Hauptfeind hinausgelassen habe, statt festgesetzt, ... Man sieht, Cicero hat daran gedacht, dass man das Fortschicken Catilinas gefährlich finden, dass man es ihm als einen Mangel an rücksichtsloser Entschiedenheit auslegen könne; dass aber Jemand glaube, er thue es desswegen, weil er lieber das Vaterland, als sein Leben der Gefahr und dem Untergang Preisz geben wolle, daran hat er allerdings nicht gedacht. — Wie rechtfertigt er sich nun gegen jene Vorwürfe und Bedenken? An sich, sagt er in unserer Rede, denke er hiebei nicht; es seie ihm einzig um die Sicherheit des Staates zu thun. Diese sei aber durch Catilinas Gehen nicht nur nicht gefährdet, sondern einzig durch sie zu wahren. Denn sie allein sei das Mittel, diejenigen zu überzeugen, die jezt noch an Catilinas Schuld zweifeln. Gehe er hinaus und nehme auch die Seinigen mit und sammle alle Schiffbrüchigen um sich, so werde der Staat nicht nur von allem schon vorhandenen ungesunden Blute gereinigt, sondern bleibe auch rein für die Zukunft. Die Schlechten werden sich dann zusammenthun, es werde Jedem auf der Stirne zu lesen sein, welches Glaubens er sei. Und wenn es erst dahin gekommen, wenn erst Alles offen und klar sei, so gebe er das Versprechen, dass der Staat gerettet sei, die Gefahr beseitigt. Der Staat habe noch Hilfsmittel genug in seinen Consuln, seinem Senate, seinen Rittern, seinen eben durch diese Gefahr geeinigten Bürgern. Und was die Menschen etwa nicht vermögen, das werde die von Catilinas Frevel ebenfalls bedrohte Gottheit thun (C. 12. 13.). Auch in der zweiten Rede versichert er, dass Furcht vor Missgunst oder Lebensgefahr ihn nicht

geleitet habe, sondern einzig die Rücksicht auf das Wohl des Staats. Es seie darauf angekommen, dass man einmal sehe, wer und wo denn eigentlich der Feind sei; so könne man mit ihm kämpfen. Dieser Kampf ausserhalb der Stadt sei nicht zu fürchten; selbst wenn Catilina alle seine Leute bei sich hätte, mit den Legionen der gallischen Mark — in der Nähe des künftigen Kriegsschauplatzes — mit dem Aufgebot, das Q. Metellus im Picenischen und Gallischen zusammen gebracht — mit den Truppen, die sie täglich haben können, lasse sich jenes Heer leicht schlagen. Nur in der Stadt seie Catilina zu fürchten gewesen, warum? führt III, 7. weiter aus. Draussen sei er machtlos, und wenn auch alle seine Anhänger, die nicht etwa inzwischen auf bessere Gedanken kommen, zu ihm stiessen. Man solle einmal die beiderseitigen Kräfte mit einander vergleichen: Catilinas unbrauchbare Leute und die Heere des Staats; Catilina als Anführer und die Consuln und Imperatoren; dort schiffbrüchiges Gesindel, hier die Blüthe und der Kern Italiens; dort Waldhügel, hier feste Städte; dort Armuth, hier ein voller Staatsschatz; dort endlich vor Allem die schlechte, hier die gute Sache; dort Verzweiflung, hier frohe Hoffnung; dort Gottverlassenheit, hier göttliche Hilfe. (II, 1—11.).

Cicero behauptet also: er wisse wohl, dass Catilina, sobald er im Lager des Mallius angekommen sei, einen Krieg anfangen werde, aber auch, dass dieser Krieg, weit entfernt glücklich für Catilina auszufallen, vielmehr nothwendig seinen Untergang herbeiführen und damit zur Rettung des Staates nicht nur, sondern auch zu neuer Kräftigung desselben dienen müsse. Aber behauptet er diess nicht etwa nur, während er im Herzen ganz anders denkt, während er wohl weisz, wie gefährlich es in Italien aussieht, dass es nur des zündenden Funkens bedarf, um das morsche Haus in lichten Brand zu setzen? Heuchelt er nicht etwa frohe Hoffnung, um sein eigentliches Motiv, den Wunsch bald möglichst den gefährlichen persönlichen Feind zu entfernen, und wäre es um den Preis des allgemeinen Untergangs, zu bemänteln? Im Sinne Drumanns müssten wir diese Fragen bejahen. Aber womit rechtfertigt denn derselbe diese schwere Bezüchtigung? was nöthigt uns, Cicero diese Motive unterzuschieben? Fürs Erste gibt er zu verstehen, denn eigentlich die ehrabschneidende Anklage auszusprechen, scheint er sich selbst zu scheuen, dass es eben Cicero wünschenswerth erschienen sei, dass Catilina zu Mallius gieng, weil dieses das weniger Gefährliche für ihn persönlich war; desswegen habe er dahin gestrebt, ohne durch die möglichen Folgen abgeschreckt zu werden. Wenn Cicero überhaupt nach diesem Grundsatze handelte, dass er, um sich zu retten, das Wohl und die Existenz des Vaterlandes auf's Spiel setzen zu dürfen glaubte, so unterschied er sich von Catilina eigentlich nur durch den bessern Schein und die geringere Thatkraft; er war Patriot, so lang es ihn kein Opfer kostete. Womit will man aber Cicero beweisen, dass er nach jenem Grundsatze gehandelt? Eben mit diesem Falle wohl. Allein so klar ist es doch nicht, dass er die Ueberzeugung hatte und haben musste, dass Catilinas Flucht ihn für den Augenblick retten, den Staat aber höchst wahrscheinlich zu Grunde richten

werde. Weder das Eine noch das Andere konnte und musste ihm so gewiss sein. Er sollte geglaubt haben, sich nicht anders retten zu können, als durch Catilinas Flucht? Aber er konnte nicht hoffen, dass die meuchelmörderischen Versuche gegen ihn mit Catilinas Entfernung aufhören werden, wie sie auch, nach Sallust c. 32., keineswegs damit aufgehört haben; die persönliche Sicherheit musste ihm eigentlich mehr, als die Flucht, den Tod Catilinas wünschenswerth machen; er hätte, dachte er nur an sich und seine augenblickliche Sicherheit, von seiner diktatorischen Vollmacht Gebrauch machen und Catilina sammt seinen hauptsächlichsten Genossen hinrichten lassen sollen. Damit hätte er sich zwar für die Zukunft schwerer Verantwortung aussetzen müssen, aber keiner grössern Gefahr, als durch die Flucht Catilinas, wenn er wusste, dass diese nothwendig die Folge haben werde, dass seine Partei, und mit ihr gewiss er nicht unter den letzten, untergehe. Ein Serv. Ahala hatte nicht mehr Recht an einen Sp. Maelius, ein Nasika an einen Tib. Gracchus, ein L. Opimius an einen C. Gracchus, als er an Catilina, wenn auch immerhin die Persönlichkeit Ciceros eine andere, solchen Massregeln abgeneigte war. Für seine persönliche Rettung und Sicherheit sorgen konnte Cicero jeden Falls auf dem von ihm eingeschlagenen Wege nicht allein und auch nicht auf die beste Weise; also gebot sie auch diesen Weg nicht unumgänglich mit Hintansetzung aller Rücksichten, auch der heiligsten für das Vaterland. Aber diese Rücksichten waren nicht hintanzusetzen, auch wenn seine Sicherheit allein auf diesem Wege lag. Der Staat kam nicht nothwendig, und namentlich dass Cicero es bestimmt voraussehen musste, durch Catilinas Flucht ins Mallianische Lager in die äusserste Gefahr. Die Lage Italiens war allerdings damals kritisch, wie Drumann oben und Sallust c. 36—39. sie schildern, aber es war auch Vieles vorhanden, was einen günstigen Erfolg des vorauszusehenden Krieges den Consul mit allem Grunde hoffen liesz. In der ersten Rede spricht er davon nur ganz allgemein, in der zweiten vor dem Volke schon deutlicher, wie oben angeführt worden ist. Der revolutionslustigen Stimmung Sullanischer Veteranen und in Folge der Sullanischen Umwälzung Ruinirten hielt das Gleichgewicht eine tiefe Erschöpfung, ein Verlangen nach Ruhe, ein Abscheu vor Neuerungen bei einem nicht unbedeutenden Theile der Bevölkerung. »Es ist der Bürgerschaft ein solches Schmerzgefühl über jene (Sullanische) Zeiten eingebrannt, dass Aehnliches jetzt nicht blos die Menschen, sondern selbst die Thiere nicht mehr dulden würden (II, 9.)« »Der bei weitem grösste Theil der Handwerker, man darf wohl sagen, alle sind entschieden für Ruhe. Ihr ganzer Erwerb beruht auf zahlreicher Bevölkerung, ist bedingt durch Ruhe (III, 8.).« Das kann nicht blos rhetorische Uebertreibung seyn. Wie wäre es sonst zu erklären, dass Cicero desswegen alle Stimmen bei seiner Consulwahl erhielt, weil von Catilinas Verschwörung und Revolutionsversuchen Kunde unter das Volk gedrungen war, und dass ihm, als er später die Verschwörung aufdeckte und in Rom unterdrückte, der Jubel des ganzen Volkes dankte (Sallust C. 23 und 48.)? Wenn Cicero gewiss die bedenkliche Stimmung eines grossen Theils der Bevöl-

kerung wohl bekannt war, so musste er auch die günstige des andern Theiles kennen. Für die Verschwörung war es ferner (Sall. C. 16.) in ihrem Beginne zwar aufmunternd, dass kein Heer in Italien, Pompejus im fernen Asien war. Allein zur Zeit unserer Rede gab es zwei Imperatoren, die auf einen Triumph warteten, also auch Krieger bei sich haben mussten, Q. Marcellus Rex und Q. Metellus Creticus (Sall. C. 30.). Pompejus war zwar abwesend, es wurde aber damals seine Rückkehr erwartet; auf ihn konnten die Aufrührer gewiss nicht, wohl aber der Senat rechnen, hauptsächlich Cicero, dem jener so viel verdankte. Mochte daher immerhin die Verschwörung ausserhalb Roms eine Zeit lang siegreich sein; wenn nur die Hauptstadt so lange sich hielt, bis Pompejus kam, so war Nichts verloren. Auf dieses aber konnte Cicero bei den Mitteln, die er hatte, zuversichtlich hoffen. Allein selbst der zeitweilige Sieg der Verschwörung ausserhalb Roms war keineswegs so wahrscheinlich. Es ist oben gezeigt worden, dass die Art und Weise, wie Catilina aus Rom wegkam, geeignet und wohl auch von Cicero darauf berechnet war, ihm die Sympathieen zu entziehen. Ganz anders wäre er aufgetreten ohne die Vorfälle im Senate, welche eben durch unsere Rede veranlasst, seiner Abreise vorangiengen. Cicero rechnete auf den Eindruck dieser Vorfälle auch in weiterer Ferne, jeden Falls in Betreff der Zuzüge aus Rom. Denn in der zweiten Rede wünscht er zwar immer noch, wie auch in der ersten, Catilina möchte auch sein Anhang folgen, aber nur die Unheilbaren darunter; von einem grossen Theile hoffte er Sinnesänderung. Von Rom giengen die Impulse für Italien aus, wie es dort stand, erfuhr man bald in allen Theilen des Landes, richtete sich darnach. Beweis dessen ist, dass, als man im Lager Catilina's erfuhr, die Verschwörung seie in Rom durch Hinrichtung der Häupter, vier Wochen, nachdem Catilina aus Rom entfernt worden war, unterdrückt, der grösste Theil jener Truppen auseinander lief. Und welcher Truppen! Nur der vierte Theil — also 3000 Mann — regelmässig bewaffnet, die übrigen zusammengelaufenes Gesindel (Sall. C. 56.), denn in der günstigsten Zeit hatte Catilina nicht mehr als zwei Legionen zusammengebracht. Drei Monate nach unserer Rede hatte Catilina das Geschick ereilt, das ihm Cicero in derselben prophetisch angekündigt hatte. So sind Ciceros Voraussagen in dieser Beziehung durch den Erfolg glänzend gerechtfertigt worden, und er musste von Catilinas Gehen durchaus nicht den Untergang des Staats befürchten, so wenig als seine eigene Rettung für den Augenblick hoffen.

Vielmehr die Rettung, die Wiedergeburt des Staates hoffte Cicero von der Wendung der Catilinarischen Verschwörung, welche sie durch die Flucht ihres Hauptes nehmen musste. Catilina wird, so hofft er, auch seinen Anhang mit sich nehmen, nicht Alle, aber von den sechs Classen, welche man unterscheiden kann, die Schlimmsten, die der Vatermörder, Banditen, Verbrecher, namentlich aber die der eleganten Stutzer, der mit gekräuseltem Haare, bartlos oder mit wohlgepflanztem Barte, mit Manchetten, langen Unterkleidern, weiten Togen Einherstolzirenden, der Virtuosen im Spielen, Ehebrechen im aktiver und passiver Unzucht, im Tanzen und Singen, mitunter auch im Giftmischen, eine Pflanzschule

künftiger Catilina's (II, 10.). Sie sind das böse, verdorbene Blut im Staatskörper (I, 12. 13.), das nicht darin bleiben darf, das um jeden Preis hinausgeschafft werden muss. Dieses böse Blut ist schon lange da, aber jetzt erst ist es zu einem Krankheitsausbruche gekommen. Es bedarf also einer gründlichen, radicalen Heilung. Diese Aderlässe, diese Heilung soll der zu erwartende Krieg dem Staate verschaffen. Wenn alle entschieden Schlechten auf einer Seite, alle Guten auf der andern sind, und diese vernichten jene, so hat hinfort der Staat nur noch gute Elemente, oder solche, welche man hoffen darf noch heilen zu können.

Man sieht, Cicero wünscht, obwohl er sich behutsam ausdrückt, und mehr errathen lässt, was er meint, als sagt, einen »gesunden« Krieg; er knüpft Hoffnungen politischer Wiedergeburt an denselben, an dessen günstigem Ausgang er, mit geheimer Hoffnung auf Pompejus, nicht zweifelt. Es geht ein frischer hoffnungsreicher Zug bei aller Trauer und Wehmuth über das vorhandene Verderben durch unsere Rede, ein unwiderleglich sprechendes Zeugniss des Geistes, dass hier nicht ein verzweifelnder Feigling spricht, der um sein elendes Ich auf Tage und Monate zu retten, Ehre und Seyn des Vaterlands verkauft, sondern ein hoffender, begeisterungs- und opferfähiger Patriot. Er hat sich zwar getäuscht in seiner Hoffnung; seinem Vaterlande war nicht mehr zu helfen auf dem Wege, da er es hoffte, das Gift des Verderbens hatte das ganze Blut durchdrungen. Diesen Irrthum jedoch wollen wir ihm nicht vorwerfen, er ist eines grossen Mannes würdig; so aber, wie Drumann von ihm voraussetzt, denkt und handelt nur ein Schurke. — Cicero soll nicht grösser gemacht werden, als er ist, aber auch nicht kleiner; er hat seiner Schwächen und Flecken genug, bewerfe man ihn nicht unverdient mit Koth. Gross ist Cicero nicht blos als Stilist gewesen oder als Sophist; er hat eine wirkliche staatsmännische Grösse dann immer gezeigt, wenn es galt, Feinde des Rechts und des Vaterlands anzugreifen. Da hat er seinen ganzen Muth immer wieder gefunden, der ihn wohl dann und wann, im persönlichen Unglück, zweideutigen Freunden oder Männern gegenüber, deren wirkliche Ueberlegenheit er fühlte, verlassen hat. Dass er sich Catilina gegenüber feig gezeigt hat!, wollen wir dann zugeben, wenn es uns bewiesen worden ist, dass er auch feig war, als er einen Roscius von Ameria gegen den allmächtigen Günstling Sulla's vertheidigt, feig, als er gegen die Unterstützung der ganzen Aristokratie den Prätor Verres angegriffen, feig, als er einem Antonius den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Bis dahin dürfen wir wohl glauben, Cicero hat den Dank seines Volkes für die Bekämpfung des in Catilina verkörperten Vaterlandsfeindlichen, Schlechten nicht umsonst geerndtet.

Und so stellen wir jenen fünf Angriffssätzen die fünf Gegensätze gegenüber, welche zu beweisen wir im Obigen versucht haben:

1.) Cicero beweist in der ersten Catilinarischen Rede männlichen Muth im Angriff, rühmlichen Hass gegen das Schlechte, wahren Eifer für den Staat, eine edle Haltung, sittliche Würde.

2.) Er gibt zwar nicht juridisch giltige Beweise seiner Anklagen, aber wahre Thatsachen, die der Gegner widerlegen mochte, wenn er konnte.

3.) Die Rede hat bewirkt, was sie sollte, nämlich Catilina in Rom unmöglich gemacht, mit Schmach bedeckt fortgeschickt, und damit der Verschwörung den ersten, entscheidenden, unheilbaren Schlag beigebracht.

4.) Selbst wenn Catilina nicht aus Rom fortgieng, blieb letztere Wirkung.

5.) Nicht die Sicherheit des Staates ist der augenblicklichen persönlichen Sicherheit des Redners, sondern ein augenblicklicher Vortheil der Rettung des Vaterlandes in gutem Glauben, mit gutem Grunde geopfert worden.

Somit mag es bei Sallusts Worte bleiben: Der Consul M. Tullius hat eine nicht nur glänzende, sondern auch dem Staate nützliche Rede gehalten.